Die Grundmühle.

Kriminalroman v. **Friedrich Jacobsen.**

Als die Männer dann durch den Hof schritten, fiel der Blick des Doktors auf den Hund, welcher ruhig in einem Winkel lag und abermals an seiner Vorderpfote leckte.

Er blieb stehen und fragte:

„Was hat das Thier?“

„Ich weiß es nicht,“ entgegnete Grete rasch und wollte weitergen.

„Halt da, Mädchen; faß ihn 'mal am Halsband.“

Sie gehorchte zögernd.

„So. Alle Wetter, das ist ja ein greulicher Schnitt, bis auf den Knochen. Das arme Vieh wird wohl zeitlebens lahm bleiben; wenn der Hund mir gehörte, würde ich ihn todtschießen.“

„O, nicht doch, Herr Doktor,“ sagte das Mädchen leise, „er hat ihn so gern gehabt.“

„Wer? Der Grundmüller? Na, Kind, der ist ja auch todt.“

Sie schien noch etwas erwidern zu wollen, schwieg aber und folgte mit gesenktem Kopf in das Haus.

„Und nun an's Geschäft,“ sagte der Doktor. „Aha, da liegt ja der alte Merten auf dem Sofa, wir können ihn gleich untersuchen.“

„Sie meinen also, Herr Pfarrer.“—

„Ich meine zunächst nichts,“ fiel Hartmann mit einem Seitenblick auf das Mädchen rasch ein. „Geh in die Küche, Grete; wenn der Herr Amtsrichter Deiner bedarf, werden wir Dich rufen.“

Während er das Mädchen hinausschob, war der Arzt an das Kanapee getreten und hatte die Decke von der Brust des Todten zurückgeschlagen.

Er warf nur einen flüchtigen Blick auf die Wunde und fragte dann rasch:

„Also in einen Nagel will der Grundmüller gefallen sein, Herr Pfarrer.“

„So hat er mir kurz vor seinem Ende mitgetheilt, und das Mädchen bestätigte diese Aussage.“

„Glauben Sie selbst daran, Herr Pfarrer?“

„Nein, Herr Doktor, sonst hätte ich das Gericht nicht bemüht.“

Der Arzt nahm eine Sonde aus der Tasche und wandte sich an den Amtsrichter.

„Sie sind Jäger, wenn ich nicht irre; für was halten Sie diese Wunde?“

Auch Stein hatte nur einen Blick auf die Leiche geworfen und entgegnete bestimmt:

„Für einen Schußkanal, Herr Doktor.“

„Für einen Schußkanal, ja wohl. Und hier, meine Herren, hier,“ — er führte die Sonde in die Wunde — „hier habe ich auch die Kugel.“

Der Doktor legte das kleine Metallstück auf den Tisch und blickte mit sehr ernstem Gesicht seine Gefährten an.

Keiner sprach ein Wort, nur der Aktuar breitete seine Papiere aus; er wußte daß die Thätigkeit des Gerichts beginnen würde.

Und es war nur ein schwacher Versuch, die Enthüllung der grausigen Wahrheit hinauszuschieben, als der Amtsrichter fragte:

„Halten Sie einen Selbstmord für möglich, Herr Doktor?“

„Nein, lieber Herr, unter keinen Umständen; der Schußkanal läuft senkrecht, ein Selbstmörder könnte nur eine Pistole in dieser Richtung halten, diese Kugel stammt aber aus einer Büchse. Ueberdies würde eine Büchsenkugel, aus unmittelbarer Nähe abgefeuert, viel tiefer eingedrungen sein, als es thatsächlich der Fall gewesen ist, und endlich ist mir bekannt, daß der — sagen wir vorläufig der Verunglückte — niemals eine Büchse besessen hat; das letztere festzustellen, ist freilich Sache des Gerichts, meine Thätigkeit ist zu Ende.“

„Und die meinige beginnt an dieser Stelle,“ sagte Stein, auf das Fenster deutend, durch welches man über den Zaun hinweg auf die Landstraße blickte, „denn in jener Scheibe bemerke ich ein rundes Loch, und solche Oeffnungen können nur durch eine Kugel hervorgerufen werden; jede andere Einwirkung hätte das Glas zertrümmert; somit steht fest, daß von außen auf den Ermordeten geschossen worden ist. Gendarm Werner, führen Sie die Dienstmagd des Grundmüllers Merten herein; ich will die Untersuchung mit ihrer zeugenschaftlichen Vernehmung beginnen.“

Der Amtsrichter nahm hinter dem Tisch neben seinem Protokollführch Platz, legte die Büchsenkugel neben sier und stützte nachdenklich den Kopf in die Hand.

Als er wieder aufblickte, stand Grete mit gefalteten Händen und bleichen Zügen vor ihm.

Stein eröffnete das Verhör mit einer in ihrer Schlichtheit erschütternden Frage:

„Um wie viel Uhr ist Dein Herr gestern Abend erschossen worden, Mädchen?“

Keiner von den Anwesenden hatte diesen Beginn der Vernehmung erwartet, und das einfache Bauernkind vermochte dem gewaltigen Eindruck von der Allwissenheit des Gerichts nicht zu widerstehen.

Stammelnd und unter einem Strom von Thränen entgegnete sie:

„Es kann halb neun gewesen sein, Herr Amtsrichter; wir hatten gerade abgegessen, und der Bauer wollte just zu Bett gehen.“

„Erzähle den Hergang.“

„Ach Gott, ich weiß es nicht. Ich hatte den Tisch abgeräumt, und der Grundmüller sagte zu mir, ich solle den Hund hereinrufen, weil er gar so arg draußen bellte. Es wehte sehr stark, und darum that ich das Tuch um, welches ich vor acht Tagen von dem Fräulein zum Geschenk erhalten hatte.“

„Von welchem Fräulein, Grete?“ unterbrach der Amtsrichter die Erzählerin.

„Aus der Rosenhainer Pfarre, Herr Amtsrichter.“

„Ach so! Nun also, weiter!“

Ich hatte das Tuch just um die Schulter gelegt und fragte, ob ich den Hektor an die Kette legen solle; ich stand dabei mit dem Rücken gegen das Fenster, und der Bauer stand da hinten am Ofen und wollte eben seinen Rock ausziehen. Da fiel draußen von der Straße her ein Schuß, es flog mir etwas heiß an der Backe vorbei, und zugleich griff der Grundmüller an seine Brust und schrie laut auf, daß er getroffen sei. Das kam alles auf einmal, und was weiter geschehen ist, das kann ich nicht aussagen, der Hektor heulte draußen ganz fürchterlich, und die kranke Frau fiel vor Schreck in Ohnmacht. Als ich dann dem Bauer auf das Kanapee geholfen hatte, denn er war gar arg schwach, befahl er mir, zum Herrn Pfarrer zu laufen und—“

Das Mädchen schwieg und blickte verwirrt zu Boden.

„Grete,“ sagte der Richter ernst, „ich glaube, daß Du bis jetzt die Wahrheit erzählt hast, aber jetzt eben wolltest Du anfangen zu lügen, oder mindestens etwas zu verschweigen. Ich will daher lieber eine Frage an Dich richten, und die Antwort wirst Du später beschwören müssen. Warum befahl der Grundmüller Dir, dem Herrn Pfarrer mitzutheilen, daß er in einen Nagel gefallen sei?“

Das geängstigte Mädchen blickte sich scheu um.

„Muß ich es sagen, Herr Amtsrichter?“

„Ja, Grete, Du mußt es.“

Sie athmete tief auf.

„Nun denn, in Gottes Namen! Wir wußten, daß der Klaus aus dem Zuchthause entlassen sei, der Herr hatte mit der Frau darüber geredet. Und als der Grundmüller nun auf dem Sofa lag und die Frau wieder zu sich kam, da sagte er: „Mutter, die Kugel kam von Klaus, das ist Gottes Strafe. Aber es soll nicht mehr Schande auf mein Haus kommen, als schon darauf ruht, wir wollen den Leuten sagen, daß ich im Keller über ein Faß gestürzt sei und mir einen Nagel in die Brust gerannt habe.“ Und dann nahm er mir das feierliche Versprechen ab, dasselbe zu sagen, wenn ich gefragt würde, und er meinte, die Sache hätte nichts zu bedeuten. Aber dann wurde er immer schwächer, und schließlich mußte ich auf sein Geheiß zum Herrn Pfarrer laufen. Das ist die reine Wahrheit, und mehr weiß ich nicht.“

Der Amtsrichter ließ das Protokoll niederschreiben und von dem Mädchen unterzeichnen. Dann fragte er noch:

„Weißt Du denn, Grete, auf welche Weise der Hund seine Verwundung erhalten hat?“

„Nein, Herr! Der Hektor war noch gegen Abend frisch und munter; erst später, als ich mit dem Herrn Pfarrer zurückkam, bemerkte ich, daß er hinkte.“

Stein ließ die Zeugin abtreten, vernahm den Pfarrer Hartmann und den Gerichtsarzt zu Protokoll und sagte dann mit ernster Miene:

„Bevor ich auf den bereits festgestellten Verdacht hin weitere Schritte unternehme, wollen wir uns zu der Heidbuche begeben; vielleicht findet sich dort ein stummer, aber dennoch beredter Zeuge. Kommen Sie, meine Herren!“

Er wickelte die Kugel sorgfältig in ein Stück Papier, befahl dem Gendarm Werner, in der Grundmühle zu bleiben, und verließ mit seinen Begleitern das Haus.

In einer Viertelstunde hatten sie die Heide erreicht und näherten sich erwartungsvoll dem alten, weithin sichtbaren Baume.

Etwa dreißig Schritte vor demselben blieb Stein stehen und blickte sich um.

Hier war die Stelle, wo der Fremdling sich am gestrigen Abend um neun Uhr in das Heu eingewühlt hatte, nachdem er von seiner geheimnißvollen Beschäftigung am Stamme des Baumes zurückgekehrt war.

Das Heu lag noch auf einen Haufen geschichtet, man bemerkte deutlich den Eindruck eines menschlichen Körpers Und die Heide lag einsam und schweigend im Sonnenschein.

Der Stamm der Heidebuche war zum Theil ausgehöhlt, ein schmächtiger Mann hätte sich darin verbergen können. Aber es barg ein anderes Geheimniß; der Richter griff in die Oeffnung und zog aus derselben ein Gewehr hervor, eine schön gearbeitete Büchse, deren Schaft mit Silber ausgelegt war.

Die Drei Männer blickten sich stumm und bedeutungsvoll an, sie wußten alle aus der Erzählung des Richters, daß dies dieselbe Büchse sein müsse, welche dem Revierförster Selling Tags zuvor aus seiner Wohnung entwendet worden war.

Das Gewehr war nicht geladen, aber es trug ziemlich frische Pulverspuren, und die Kugel, welche man in der Brust des Ermordeten gefunden hatte, paßte genau in den Lauf.—

Noch an demselben Tage erließ der Amtsrichter einen Haftbefehl gegen den entlassenen Zuchthaussträfling Klaus Merten aus der Grundmühle wegen dringenden Verdachts des Mordes, begangen an seinem leiblichen Vater, dem Grundmüller Merten.

Dann legte er Akten an und faßte in demselben alle Verdachtsmomente zusammen, um der Staatsanwaltschaft die Uebersicht zu erleichtern.

Der junge Richter hatte selten einen so schlüssigen, klaren Fall unter den Händen gehabt; aus den festgestellten Thatsachen ergab sich das Verbrechen mit fast unanfechtbarer Gewißheit.

Der gewaltthätige rachsüchtige Charakter des Angeschuldigten ergab sich aus seiner Vorstrafe und aus den Zeugnissen des Anstaltsgeistlichen; die Beweggründe der That waren Haß gegen den Vater, welcher ihm die Braut genommen und ihn selbst der schimpflichen Strafe überliefert hatte.

Einige Stunden vor der Mordthat war dem Revierförster Selling ein geladenes Gewehr entwendet worden, welches von der Landstraße aus sichtbar am Fenster der Försterwohnung gelehnt hatte; Klaus Merten mußte diese Landstraße entlang gekommen sein, wenn er von der Strafanstalt aus nach Hause ging; er war mit der Oertlichkeit hinlänglich vertraut und hatte ein Interesse an dem Besitz der Waffe, während der Bestohlene selbst nicht im Stande gewesen war, gegen irgend eine dritte Person die geringsten Verdachtsmomente vorzubringen.

Genau zu derselben Zeit, wo der Mord ausgeführt sein mußte — dafern nämlich das Mädchen aus der Grundmühle die Wahrheit berichtet hatte— waren der Amtsrichter Stein und der Pfarrer Hartmann durch den zwischen Schönborn und der alten Chaussee gelegenen Wald gegangen, und mitten in diesem Wald hatten sie jenen räthselhaften Schuß fallen hören, dessen Schall genau aus der Richtung der Grundmüller herüberklang.

Wenn man annahm, daß dieser Schuß auf den Grundmüller abgefeuert wurde und daß der Mörder nach vollbrachter That auf die Heide flüchtete, dann traf die Zeit, welche er von der Grundmühle bis zur Heidebuche gebrauchte, genau mit dem Augenblick zusammen, wo der Amtsrichter den unheimlichen Fremden am Stamme des Baumes erblickt hatte.

In diesem Baume war das Mordgewehr versteckt, denn die in der Brust des Grundmüllers aufgefundene Kugel paßte genau in den Lauf der Büchse; jener Fremde hatte das Gewehr in dem Stamm verborgen, denn ein anderer vernünftiger Zweck seiner Thätigkeit war nicht aufzufinden, und die Züge des Mannes, welche der Richter seinem Gedächtniß unauslöschlich eingeprägt hatte, stimmten genau mit der in den Merten'schen Akten enthaltenen Personalbeschreibung überein.

Nachdem Stein dieses vorläufige Ergebniß seiner Ermittelungen zu Papier gebracht hatte, legte er die Feder hin und sann nach.

Das war ein strafrechtlicher Musterfall, es bedurfte eigentlich nur einer Kleinigkeit, nämlich der Einlieferung des Flüchtigen, um eine spannende Gerichtsverhandlung in Scene zu setzen; aber dennoch fanden sich zwei Punkte, welche nur mit einem gewissen Zwang in die fortlaufende Linie der Beweise eingesetzt werden konnten.

Der Mörder hatte kaum eine halbe Stunde von der Mordstätte entfernt auf der Heide übernachtet; er hatte es mit dem Bewußtsein gethan, daß wenigstens ein Mensch ihn an dieser Stelle gesehen, und er hatte dennoch just diesen Ort ausgesucht, obgleich ein begangener Fußpfad an demselben vorbeiführte.

Konnte dieses Gebahren wirklich mit dem gewöhnlichen Auftreten eines schuldbeladenen feigen Mörders, obendrein eines Vatermörders, in Einklang gebracht werden?

Wer eine so unnatürliche, grauenhafte That vollbracht hat, den peitschen hintendrein die Furien des Gewissens, der bricht wie ein gehetzter Wolf durch die Büsche und möchte bis ans Ende der Welt laufen, um zwischen sich und sein starres Opfer wenigstens den Raum zu legen, weil er das Vergessen nimmermehr zu finden vermag.

Klaus Merten konnte kein Mensch, er mußte ein Ungeheuer sein, wenn er im Stande war, anders zu handeln.

Aber es giebt solche stumpfe Ungeheuer, das allein war kein Beweis gegen die belastenden Thatsachen.

Anders verhielt es sich mit dem zweiten Punkte.

Die Wunde, welche der Hund des Ermordeten an seiner Vorderpfote trug, stammte nach dem Gutachten des Arztes von einem Messerschnitt.

Kurz vor der That hatte das Thier diese Wunde noch nicht gehabt, kurz nach derselben war sie bemerkt worden. Stein selbst hatte sie ja gesehen, als er sich an jenem Abend der Grundmühle näherte, um Auskunft über den Weg zu erhalten.

Unmittelbar bevor der Schuß fiel, hatte das Thier heftig gebellt und getobt, es erschien daher fast gewiß, daß es mit dem auf der Chaussee stehenden Mörder zusammengetroffen und von diesem verwundet worden war, wahrscheinlich im Anspringen durch einen Schnitt oder Hieb mit irgend einer scharfen Waffe.

Klaus Merten hatte sicherlich bei seiner Entlassung aus dem Zuchthause eine derartige Waffe nicht besessen, aber er konnte sie ebenso gut gestohlen haben, wie er das Gewehr entwendete.

Aber hatte denn der Hund den heimkehrenden Sohn seines Herrn nicht erkannt? Wäre es nicht natürlich gewesen, wenn er jenem freudig entgegensprang, anstatt ihn wüthend anzufallen?

Freilich, Klaus Merten war zwei Jahre vom Hause abwesend und er kehrte so ganz anders zurück, als er wegging, aber das treue Gedächtniß eines Hundes überbrückt Zeit wie Umstände, das läßt sich kaum auf Augenblicke täuschen.

Hier lag ein Widerspruch, welcher aufgeklärt werden mußte.

Stein ließ den alten Werner rufen, der Mann kannte jedes Kind im Bezirk, warum auch nicht jeden Hund.

Das Amt war schon geschlossen, und es ging stark auf neun Uhr, bevor der Gendarm in die Privatwohnung des Richters kam.

Er sah müde und verdrießlich aus, ganz anders als sonst, wenn er eine wichtige Sache unter den Händen hatte.

Stein empfing ihn mit der Frage, ob er bereits auf den steckbrieflich verfolgten Klaus Merten gefahndet habe.

„Wie es meine Pflicht ist, Herr Amtsrichter,“ entgegnete der alte Beamte, „aber bis jetzt ohne Erfolg. Die Bürgermeister der umliegenden Ortschaften sind alarmirt, diese Nacht soll die Hatz abermals losgehen.“

„Und wie steht es mit den Aussichten, ihn zu fangen?“

„Na, kriegen thun wir ihn schon, Herr Amtsrichter. Was soll denn so'n armes Menschenkind anfangen, wenn alle Welt hinter ihm drein ist, wie die Windhunde hinter dem Hasen? Ja, wie die Windhunde, Herr Amtsrichter. Das knäfft und schnappt an allen Ecken und Enden nach dem fetten Braten, und der Bursch mag sich bucken und wenden und all seine armseligen Kunststückchen anbringen, schließlich liegt er zappelnd auf dem Rücken und muß sein Fell lassen.“

„Und das mit Recht, Werner.“

„Jawohl mit Recht. Haben der Herr Amtsrichter sonst noch 'was zu befehlen?“

„Eine Frage. Kennen Sie den Wolfshund des ermordeten Grundmüllers?“

„Ich kenne das Vieh, 's ist eine Teufelsbestie, aber an der Hasenhatz würde sie sich nicht betheiligen.“

„So, so. Sie meinen, ein Hund verräth seinen Herrn nicht?“

„Just dasselbe meine ich, mit Verlaub, Herr Amtsrichter.“

Stein rieb sich die Stirne.

„Ja, Werner, das paßt nun doch nicht ganz auf diesen Fall. Der alte Grundmüller hat nun seine Ruhe, den hetzen die Hunde nicht mehr.“

„Wenn er sie hat,“ entgegnete giftig den Gendarm. „Aber einerlei, ich meine auch den jungen. Der hat den Hund aufgezogen, und es müßte ein undankbares Vieh sein—“

Der Alte brach ab und wandte lauschend den Kopf gegen das Fenster. Es klang von der Straße herauf wie verworrenes Geschrei, wie Fußtritte laufender Menschen und Hundegebell.

Werner riß das Fenster auf, horchte hinaus und sagte:

„Gott's Donner, Herr Amtsrichter, ich glaube, sie haben ihn. Ist es mir doch just, als wenn ich den dicken Bäckermeister Schulze Mord und Todtschlag rufen hörte. Da muß ich nur gleich hin, sonst prügeln sie den armen Schelm zu Tode.“

Der Gendarm griff heftig nach seinem Helm und stürzte hinaus. Stein aber blickte mit eigenthümlich gemischten Gefühlen auf die Thür, welcher jener verlassen hatte.

War es denn denkbar, daß der streng rechtliche Beamte mit dem Verworfensten unter der Menschheit, mit einem ruchlosen Vatermörder auch nur das geringste Mitleid hegen konnte?

War es möglich, daß er seinen Dienst vielleicht lau versah, um jenen der Gerechtigkeit entrinnen zu lassen?

Nein, das letztere sicherlich nicht, davon war der Richter felsenfest überzeugt, und das erstere ließ sich nur dann erklären, wenn man annahm, daß Werner nicht an die Schuld des Verfolgten glaubte. Aber wer konnte denn daran zweifeln?

Freilich, die Geschichte mit dem Hunde wurde immer räthselhafter, immer verworrener.

War vielleicht noch ein Helfershelfer, ein Complice vorhanden?

Stein hatte Dienstwohnung in dem Amtsgericht, unter seinen Füßen befanden sich die Bureaux, und in dem Audienzzimmer auf dem großen Schreibtisch lag das allerneueste Aktenstück in Sachen Klaus Merten aus der Grundmühle wegen Mord—es sollte morgen an den Staatsanwalt abgehen.

Der Amtsrichter sah auf seine Uhr; er hatte noch ausgehen wollen, um ein Glas Bier zu trinken, aber es war schon neun vorbei, die Hagenburger Honoratioren saßen sicherlich schon bei dem letzten Schnitt.

Und dann lockten die Akten den eifrigen Kriminalisten; er mußte sie noch einmal lesen, er mußte noch einmal prüfen, ob das verhängnißvolle, rothe Formular, auf welchem der Haftbefehl geschrieben stand, nicht vielleicht dennoch zu voreilig ausgefüllt worden war.

Stein nahm die Lampe vom Tisch und stieg die Treppe hinunter.

Seine Schritte hallten unheimlich in dem weißen leeren Bau wieder, jede Thür knirschte in den Angeln und ächzte in den Fugen.

Das hört man nicht im Lärm und Parteigezänk des Tages, aber in der stillen Nacht ist der Sitz des Rechtes wie eine Leichenhalle.

Und als der junge Richter nun in seinem eigentlichen Reich mitten unter seinen Akten saß und seine Hand auf das rothe, fürchterliche Blatt legte, welches Glück und Ehre eines Menschenlebens vernichtet, da durchschauerte es ihn seltsam, und er fühlte zum erstenmal in seinem Leben die entsetzliche Wucht und Verantwortung des richterlichen Amtes.

Zufolge eines einzigen Federzuges, den im Namen des Königs seine Hand geführt hatte, wurde draußen durch die Nacht ein Mensch gejagt, wie man ein Thier hetzt, vielleicht heftete sich an seine Ferse das unerbittliche Recht, vielleicht auch ein Irrthum, ein Wahn.

Stein legte den Kopf in die Hände und wagte nicht, sich umzuschauen; er fühlte, daß hinter seinem Stuhle unsichtbar jenes Gespenst stand, welches mindestens einmal im Leben seine kalte Hand auf jeden gewissenhaften Richter legt, das Gespenst des nagenden Zweifels über Recht oder Unrecht.

Draußen schien der Mond klar und kalt, wie er in stillen Septembernächten zu scheinen pflegt, jeder Gegenstand ragte, von seinem Licht übergossen, unbewegt in die dunkle Luft, am unbeweglichsten drüben jenseits des Hofes die düstere Mauer des Gefängnisses mit ihren kleinen, vergitterten, lichtlosen Zellen.

Es war ein seltsamer Gedanke, welcher plötzlich den einsamen Richter überkam; er wollte in dieser späten Abendstunde eine Revision der Frohnveste unternehmen, die Gefangenen sollten mit dem Bewußtsein einschlafen, daß nicht nur eine strafende, sondern auch eine fürsorgende Hand den Riegel ihrer Zellen verschlossen hatte.

Er ließ die Lampe auf dem Schreibtisch brennen und trat in den Hof hinaus; es waren von dort nur wenige Schritte bis an die Wohnung des Gefangenmeisters.

Das große, von Bäumen beschattete Gitterthor des Hofes stand noch offen, es wurde erst um 10 Uhr geschlossen, und eben schlug es erst dreiviertel vom Thurme.

An dem Thore führte eine Landstraße vorbei, sie ließ hier die letzten Häuser der Stadt hinter sich und tauchte etwa zehn Minuten weiter in einen dichten, umfangreichen Wald; man konnte durch die Steinpfeiler des Thores hinaus auf den grünen Saum des Gehölzes blicken.

Neben dem Thore, im tiefen Schatten der Linden regte sich etwas, als der Richter durch den Hof schritt; dann löste sich eine Gestalt von der Mauer und trat mitten auf den freien, mondhellen Platz.

Stein blieb wie gebannt stehen und griff an seine Stirn.

War das denn ein Trugbild der Nacht oder ein Wesen von Fleisch und Blut?

Wie vor vierundzwanzig Stunden auf der einsamen, stürmischen Heide, so stand jetzt mitten im Bannkreise des Gerichts die seltsame, verwilderte, abgehetzte Gestalt eines Mannes vor dem Amtsrichter, stumm und regungslos, vielleicht nur müder und gebrochener.

Das war derselbe braune, billige Trödleranzug, nur aus Hemd, Hose und Jacke bestehend, das waren dieselben schlaffen, bartlosen, gealterten und doch jugendlichen Züge, das war dasselbe grausam kurz verschnittene Haar, welches überall die Kopfhaut durchschimmern ließ.

Der Mann stand in demüthiger Stellung da und griff mit der Hand an die Stirn, als wolle er seine Kopfbedeckung ehrerbietig abnehmen, dann schien er sich zu entsinnen, daß er barhäuptig sei, und fragte leise:

„Sind Sie der Herr Amtsrichter?“

Stein fühlte instinktiv, daß es diesem Manne gegenüber nur einiger Bestimmtheit bedürfe, um ihn vollends zu brechen, und er entgegnete daher gelassen:

„Es ist gut, Klaus Merten, daß Ihr Euch freiwillig stellt, das Umherlaufen in den Wäldern um diese Jahreszeit hält doch kein Mensch aus.“

Der Mann blickte scheu auf.

„Also Sie kennen mich, Herr Amtsrichter? Freilich, das ist ja nicht schwer, mich zu kennen, jedermann kann es sehen—“

Er zerrte mit beiden Händen an seiner Jacke und fuhr bitter fort:

„Die ist just nicht nach der Mode, Herr Amtsrichter, aber die Kinder haben wenigstens ihre Freude daran. Sie haben recht, mit den Wäldern ist es nichts, das Zeug ist gar zu dünn, in der ersten Nacht bin ich schier erfroren.“

Abgerissen und wie aus einem halben Traum kamen die Worte über die Lippen des Unglücklichen, dann griff er mit den Händen in die Luft und taumelte.

Der Amtsrichter sprang hinzu und packte den Mann fest am Arm; dabei fragte er hastig:

„Seid Ihr verwundet, Merten?“

Jener hatte sich wieder aufgerichtet und entgegnete:

„Verwundet? Nein. Wenigstens glaube ich nicht, daß man auf mich geschossen hat; gewiß weiß ich das freilich nicht. Nein, Herr Amtsrichter, aber gehetzt haben sie mich ein wenig, und das macht auch müde, denn aus dem Zuchthause bringt man nicht übermäßig viel Kraft mit. Wenn ich einen Augenblick sitzen dürfte—“

„Kommt mit,“ sagte Stein mit einem unwillkürlichen Anflug von Mitleid, „da drunten könnt Ihr Euch einstweilen ausruhen, dann will ich eine Zelle in Stand setzen lassen.“

Er deutete nach dem Gerichtszimmer und ging voraus; Klaus Merten folgte ihm wie ein Hund auf den Fersen.

(Fortsetzung folgt.)

Neue astronomische Entdeckungen.

Die ungeheuren Fernröhre der Neuzeit — oder vielmehr die neuesten Fernröhre von ungeheuerster Vergrößerungs-Kraft, wie das auf dem Lick'schen Observatorium in Californien, haben erstaunliche Entdeckungen in der Sternen-Welt ermöglicht. Und die Photographie derselben hat große Beihülfe dazu geleistet. Nachstehendes wird Dies zeigen.

Die Beobachtungen des Mondes, von welchen jetzt die genauesten Karten vorliegen, gehen ohne Unterbrechung weiter und haben gezeigt, daß in dessen Innerem noch nicht alle Wärme und alles Leben erloschen sein muß, so todt auch seine Oberfläche erscheint. Man hat bemerkt, daß aus einem seiner als ausgestorben angenommenen Krater sich Rauchwolken, wie von einem inneren Feuer herrührend, gezeigt haben.

Die Sonnen-Corona, die Sonnen-Flecken, die Messungen der Größe der Sonne und ihrer Umdrehung um sich selbst haben viele neue Aufschlüsse gebracht. Die Sonnen-Flecken, die alle 11 Jahre ihre höchste Größe und Anzahl erreichen, lieferten das Mittel zur Bestimmung der Umdrehungs-Zeit der Sonne um sich selbst — die 27 Tage dauert — ihres Aequators und ihrer Pole, sowie des Sonnenjahres.

Die neueste Beobachtung geht dahin, daß die Sonnen-Flecken einen gewaltigen Einfluß auf den Erdmagnetismus ausüben, und zwar in den Jahren ihrer größten Anzahl natürlich den größten, was sich dann durch Nord- und Süd-Lichter offenbart. Ein Astronom hat entdeckt, daß sich dieser Einfluß erst bemerkbar macht, wenn die Flecken nach ihrem Umgang über die Sonnenscheibe sich deren Rand nähern.

Von der Sternen-Welt sind dem bloßen Auge nur 6000 bis 7000 sichtbar. Aber die größten Teleskope haben bereits hundert Millionen entdeckt, und weitere Millionen werden sicher noch entdeckt werden. Eine höchst überraschende neue Entdeckung ist die des Astronomen Mr. S. C. Chandler zu Boston. Derselbe fand, daß der merkwürdige Stern Algol im Sternbild des Perseus, dessen Licht fortwährend wechselt, einen dunklen Mond (Satellit) hat und sich selbst um einen bis jetzt nicht sichtbaren Mittelpunkt bewegt.

Algol ist ein Stern zweiter Größe, und einmal innerhalb 69 Stunden wird sein Licht in einigen Stunden so geschwächt, daß es etwa 20 Minuten lang einem Stern vierter Größe anzuhören scheint. Alsdann nimmt sein Schein wieder allmählich zu, bis er seinen früheren Glanz wieder erlangt hat.

Diese Licht-Abnahme verursacht einen Mond, der in 69 Stunden den Stern umkreist, während dieser selbst in der Zeit von 130 Jahren sammt seinem Mond einen uns noch unbemerkbaren oder nicht entdeckten Stern umkreist. Dieser wird die Sonne eines ungeheuren Sternsystems sein, wozu der Algol gehört, aber nicht etwa ein ausgebrannter Körper, wie Manche glauben, sondern nur ein allzu weit entfernter, um für uns sichtbar oder leicht entdeckbar zu sein. Die weitere Verbesserung der Fernröhre wird wohl auch hierüber aufklären.

Die Bestimmung dieser neuen unsichtbaren Central-Sonne geht aus einer mathematischen Berechnung hervor, welche ebenso merkwürdig ist, wie die Entdeckung des Planeten Neptun in 1846 durch den Astronomen Leverrier zu Paris, nach welcher der Astronom Galle zu Berlin den Planeten später wirklich auffinden konnte.

Neue Silbergruben in Colorado.

In Colorado ist infolge großer Silber-Entdeckungen seit ein paar Monaten die Stadt Creede gleichsam aus der Erde gewachsen, so daß sie bereits 8000 Einwohner hat. Vor drei Monaten wohnten daselbst 500 Menschen. Man kann sich leicht denken, welch' ein aufgeregter Streit dort beim Belegen von Bauplätzen stattgefunden hat und noch stattfindet. Wie in den ältesten Zeiten der westlichen Besiedelungen, oder auch wie noch neuerdings in Oklahoma, wurde Besitzrecht und Besitznahme nur allzu oft mit der Büchse in der Hand geltend gemacht. Ebenso wie in der Nähe des Indianergebiets, hat man auch hier über sehen, einen ganzen Landstrich, dort einem Staat, hier den benachbarten Counties anzufügen. Derselbe ist 30 Quadratmeilen groß, und drei benachbarte Counties streiten sich um dessen Anschluß. Aber der Ort erkennt deren Jurisdiktion nicht an, will sich selbstständig verwalten und hat sich einen eigenen Friedensrichter eingesetzt. Trotz seiner Kindheit als Stadt hat Creede doch schon elektrische Beleuchtung; seine Hauptstraße ist drei Squares lang, mit Geschäftshäusern an beiden Seiten, und Tag und Nacht wird an neuen Häusern gebaut. Die Anlage von Wasserwerken steht bevor. Die Mineralschätze der Umgegend an Silber und Kupfer sollen großartig sein; man erwartet einen immer größeren Menschenzulauf, sobald nur die Berge schneefrei sein werden und das Suchen (Prospektion) nach Mineralien leichter wird. Bis zum nächsten Juli erwartet man 25,000 Personen in der Schlucht beisammend zu sehen, und jetzt schon strömen sie von allen Seiten herbei.

Passendes Geschenk. — Frau A.: „Was hat denn Ihr Sohn, welcher in der Waffenfabrik beschäftigt ist, Ihnen zum Geburtstag geschenkt?“

Frau B.: „Er schickte mir einen Revolver, weil er in der Fabrik Alles zum Kostenpreis bekommt.“